

Anna Jarzab
Das kalte Herz der Schuld



Anna Jarzab

*Das kalte
Herz der
Schuld*

Aus dem Amerikanischen
von Ursula Höfker





cvt
ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Für meine Eltern
In Erinnerung an Audrey Richier



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage

Erstmals als cvt Taschenbuch Oktober 2011

© 2010 by Anna Jarzab

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem
Titel »All unquiet things« bei Delacorte Press, an
imprint of Random House Children's Books,
New York.

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe cvt/cbj
Verlag, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Ursula Höfker

Lektorat: Silvia Schröer

Umschlaggestaltung: Hanna Hörl Designbüro,
München, unter Verwendung eines Motivs von

© Trevillion, Clayton Bastiani

im · Herstellung: AnG

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-30767-0

Printed in Germany

www.cvt-jugendbuch.de

Dies macht die Tollen, die die Welt verführen
Mit ihrer Tollheit: Helden in der Schlacht,
Staatsmänner, Dichter, Grübler, die sektiren,
Systeme gründen, die sie tief erdacht,
Zu emsig wühlend in des Geistes Schacht –
Unruh'ge Köpfe, die bethört bethören,
Beneidet, doch nicht neidenswerth! Wer macht
Euch kund die Qualen, die ihr Herz verzehren,
Um von der Sucht nach Macht und Ruhm euch zu
bekehren?

GEORGE GORDON, LORD BYRON

Childe Harolds Pilgerfahrt

Es ist in der Tat ein Fehler,
Kinder mit Engeln zu verwechseln.

DOUGLAS COUPLAND

Hey Nostradamus!

INHALT

TEIL EINS: Neily 9



TEIL ZWEI: Audrey 185



TEIL DREI: Neily 313



TEIL VIER: Audrey 399



EPILOG: Neily 433

TEIL EINS

Neily

1. Kapitel

Senior Year – 12. Klasse

Es war gegen Ende des Sommers, die Zeit, wenn die Hügel knochentrocken und braun sind und die Sonne derart vom Himmel knallt und über dem Asphalt flirrt, dass man einen Hitzschlag bekommen könnte. Im Winter würde Empire Valley für das fünf Monate dauernde glühende Elend mit drei Monaten wolkenbruchartigem Regen entschädigt werden, diese Art Platzregen, der die Straßen in Rutschbahnen verwandelt und Autos wie auf ausgelaufenem Motoröl ineinander schlittern lässt. Das Positive daran war, dass die Hügel dann so saftig grün wurden, dass sie aussahen wie angesprüht, und der Nebel das Tal morgens in eine Landschaft verwandelte, die der Artussage entsprungen sein könnte. Doch bevor die Tage kürzer wurden und der Regen kam, mussten wir uns mit der Hitze und dem Staub und der Sonne herumschlagen, die sich gegen uns verschworen und die ganze Stadt verrückt machten.

Am Montag würde die Schule wieder beginnen. Mir blieben noch zwei Tage Freiheit. Seit Mittwochabend hatte ich nicht viel geschlafen; meine Handflächen waren nass von Schweiß und mir tat alles weh. Ich hatte

Schmerzen, wie man sie nach einem langen Marsch und einigen unsanften Stürzen verspürt. Meine Mutter wollte wegen meiner Schlafstörungen mit mir zum Arzt, weshalb ich in dieser Nacht nicht nach Hause ging. Stattdessen ging ich zur Empire-Creek-Brücke und hoffte, dort meinen Kopf freizubekommen. Die Brücke war eigentlich ein kleiner, unkrautüberwucherter steinerter Bogen. Er war der altrömischen Architektur nachempfunden, bei der die Form wichtiger war als die Funktion. Es konnte immer nur ein Auto in einer Richtung über die sorgfältig verlegten Pflastersteine fahren. Die Brücke überspannte einen schmalen, langsam fließenden Bach, an dessen Ufern Eichen in kleinen Grüppchen beieinander wuchsen. Sie war ziemlich unnützlich, dafür aber sehr malerisch. Auf einer Seite verlief eine Art breiter Steg, der für Fußgänger gedacht war; dort legte ich mich hin, damit ich nicht überfahren wurde, und schloss die Augen. Diese Vorsichtsmaßnahme hätte ich mir jedoch sparen können. Die ganze Nacht kam kein einziges Auto vorbei. Ich hätte sterben können auf dieser Brücke und niemand hätte es bemerkt.

Das soll nicht heißen, dass ich sterben wollte. Ich war nicht selbstmordgefährdet und bin es nie gewesen. Über dem Tal lag eine späte, mörderische Hitze, sodass man sich tagsüber nur im Schatten aufhalten konnte. Die trockenen Windböen wirbelten den Staub auf und machten mich ganz kribbelig. Ich war in Empire Valley aufgewachsen und an diese unangenehmen Sommer gewöhnt, doch in diesem Jahr hatte ich zum ersten Mal

eine Rastlosigkeit gespürt, die meine Knochen vibrieren ließ wie das anhaltende Zirpen von Zikaden.

Es war ein langer, träger Sommer gewesen. Die meiste Zeit hatte ich damit zugebracht, auf unserer Veranda schwere russische Romane zu lesen, Videogames zu spielen und bis mittags zu schlafen. Ich hatte nicht eben viele Freunde und sah außer meinen Eltern kaum jemanden. Allerdings musste ich sowieso jede Menge für die Schule tun – mein Stundenplan für das nächste Jahr versprach mit sechs A-Kursen und den bevorstehenden Bewerbungen fürs College brutal zu werden. Doch ich konnte mich auf nichts lange konzentrieren. Meine Mutter hatte eine einfache Erklärung für meine Unruhe. Es war mein letztes Schuljahr und ich stand unter großem Druck, was die Planung meiner Zukunft betraf – besonders vonseiten meines Vaters. Aber so einfach war es nicht.

Ich war noch aus einem anderen Grund zur Empire-Creek-Brücke gekommen. Fast genau auf den Tag vor einem Jahr war ein Mädchen, das ich geliebt hatte, auf dieser Brücke gestorben, war kaltblütig erschossen worden. Und ihr Tod verfolgte mich immer noch. Für die Polizei war der Fall abgeschlossen – es hatte eine Verhaftung gegeben, einen Prozess, einen Schuldspruch –, doch für mich haftete dem Mord an Carly immer noch etwas Rätselhaftes an, genauso wie dem Ort, an dem sie starb. Ich hatte so viele Fragen, aber niemand außer Carly hätte sie beantworten können und als ich sie fand, war sie bereits tot. Trotz aller angestrengter Versuche

gelang es mir nicht, diese Nacht aus meinem Gedächtnis zu streichen und zu vergessen. Ich wusste nicht, was ich mir von meinen Besuchen auf der Brücke erhoffte, aber im Verlauf dieses brütend heißen Sommers hatte es mich immer wieder dorthin gezogen und ich hielt es für das Beste, meinem Instinkt zu folgen – auch wenn er mir bisher noch nie weitergeholfen hatte.



Als die Sonne an diesem Samstagmorgen aufging, beobachtete ich die Tiere – Rehe, Habichte, den einen oder anderen Truthahn –, die sich auf den verbrannten Hängen zeigten. Es dauerte nicht lang, bis ein Streifenwagen vorfuhr und die Sirene aufheulen ließ, um sich bemerkbar zu machen. Doch da war ich schon unten am Bachufer und spritzte mir Wasser ins Gesicht. Autotüren schlugen zu und ich hörte Schritte hinter mir. Dann spürte ich eine Hand auf meiner Schulter.

»Neily Monroe?« Der Beamte beugte sich über mich. »Deine Eltern machen sich große Sorgen. Hast du heute Nacht hier geschlafen?«

»Ja«, antwortete ich, obwohl ich kein Auge zugetan hatte.

»Bryson?«, rief der zweite Beamte von der Brücke.

Bryson richtete sich auf. »Er ist ziemlich daneben. Wir sollten ihn nach Hause bringen.«

Sein Kollege kam herunter und blickte mich an. »Ist dir schlecht?«

Ich nickte.

»So siehst du auch aus«, meinte er.

»Was tust du hier?«, wollte Bryson wissen. »Das hier ist ein Park. Du kannst nicht einfach in einem Park übernachten.«

Ich sah mich um. »Sieht nicht gerade aus wie ein Park.«

»Für die Stadt Empire Valley ist es aber einer«, erwiderte er und warf seinem Kollegen einen zustimmungsheischenden Blick zu. Doch der zuckte nur mit den Schultern. »Auf jeden Fall ist es öffentliches Gelände.«

»Ich bin die Öffentlichkeit«, sagte ich.

»Spielst du hier den Klugscheißer? Mach nur so weiter, dann packen wir dich in den Streifenwagen und karen dich aufs Revier.« Bryson sah mich mit zusammengekniffenen Augen an.

»Können Sie mir nicht einfach einen Strafzettel verpassen oder so?«, fragte ich. Mir war plötzlich schwindelig und ich legte eine Hand auf die Stirn. Hunger hatte ich auch und es war schon wieder so heiß, dass ich schwitzte. Ich wollte in mein Bett.

Da erkannte Bryson mich – wie ich es erwartet hatte. In Empire Valley gab es nur sehr wenige Vollzeit-Beamte. Denn wenn man dem *Chronicle* glauben durfte, hatten wir die niedrigste Kriminalitätsrate in der ganzen Gegend, also im gesamten Gebiet um die Bucht von San Francisco herum. Bryson war in der Nacht, als ich Carly gefunden hatte, auf dem Revier gewesen.

»Was hast du hier draußen gemacht?«, fragte er noch einmal argwöhnisch. »Hat das irgendetwas mit letztem Jahr zu tun?«

»Ich weiß es nicht.«

Der andere Bulle, dessen Namensschild ihn als Polizeibeamten Lopez auswies, legte mir die Hand auf die Schulter. »Komm, wir bringen dich heim.«

Ich versuchte hinter ihm die Uferböschung hinaufzuklettern, verlor jedoch das Gleichgewicht und fiel der Länge nach in den Dreck. Am liebsten wäre ich einfach liegen geblieben.

Bryson griff unter meine Achseln und zog. »Los, Neily, du musst ein bisschen mitmachen«, ächzte er und stemmte die Absätze in den Dreck. »Immer schön langsam. Lopez, hilf mir, ihn in den Wagen zu schaffen.«

»Vielleicht sollten wir ihn ins Krankenhaus bringen«, schlug Lopez vor und Bryson nickte.

Wir fuhren langsam die Empire Creek Road hinunter. Ich ließ meinen Blick ins Leere wandern, und die Bäume verschwammen. Die Sonne war nicht mehr zu sehen. Eine Wolkenbank verdeckte sie. Erleichterung machte sich in mir breit. Vielleicht regnete es bald und die Hitzewelle hatte ein Ende. Ich lehnte den Kopf an die Rückenlehne und schloss die Augen.



Im Krankenhaus hatten sie mir offenbar ein Schlaf- oder Beruhigungsmittel gegeben, denn ich wachte um halb fünf am Sonntagnachmittag auf und fühlte mich wie ausgespuckt. Ich starrte an die Decke und wartete, bis ich die Risse und Farbläschen vom letzten Anstrich deutlich erkennen konnte. Ich lag in meinem Zimmer

und hörte, wie unten jemand durchs Haus lief. Eigentlich konnte es nur meine Mutter sein, doch dann hörte ich eine leise Stimme, die Stimme meines Vaters. Die Tatsache, dass er gekommen war, bedeutete, dass die Sache in ihren Augen ernst war.

Ich stand auf und zog eine Jeans an. Es war heiß und stickig im Zimmer, weshalb ich es aufgab, nach einem Hemd zu suchen, und mich erst mal wieder hinlegte, um richtig zu mir zu kommen. Als ich aus dem Haus gegangen war, hatte mein Zimmer – wie üblich – einem Katastrophengebiet geglichen: Kleider – saubere wie schmutzige – in Häufchen auf dem Boden, der Schreibtisch voller Papierkram, ein überquellender Abfalleimer. Meine Mutter war hier gewesen. Sie hatte aufgeräumt.

Schließlich ging ich langsam nach unten und bemühte mich, nicht wie ein kompletter Zombie auszusehen. Weiß der Himmel für wen. Ich sah mich im Flurspiegel und zuckte zurück. Meine Haut war hellgrau, die Farbe von durchgekauem Kaugummi, und mein dunkles, normalerweise gelocktes Haar, das dringend geschnitten werden musste, klebte mir am Kopf. Auf meiner Wange zeichneten sich rote Striemen von meinem Kopfkissen ab. Ich sah aus, als müsste ich mich gleich übergeben. Mein Magen hatte die Beruhigungsmittel nicht gut vertragen. Beim Duft der Brownies, der aus der Küche kam, begann er zu revoltieren. Meine Mutter war in eine nervöse Backorgie verfallen. Auf dem Küchentresen standen etliche Platten, alle mit Bergen von verschiedenem Ge-

bäck beladen. Meine Eltern saßen am Küchentisch und stritten sich.

Ich räusperte mich. Sie hörten auf, über mich zu reden, und blickten hoch.

»Oh, Neily, du bist wach«, säuselte meine Mutter, kam herüber und nahm mich in den Arm. Ich war noch etwas unsicher auf den Beinen und schwankte leicht. Sie legte mir die Hand auf die Stirn. »Wie fühlst du dich?«

»Wie nach einer Remperei mit einem Lastwagen.«

Mein Vater sagte nichts. Er sah mich nur an, als wüsste er nicht, wer ich sei. Wenn er da war, wirkte unser Haus kleiner; seine Selbstgerechtigkeit drängte uns an den Rand.

»Was will er hier?«, fragte ich, öffnete den Kühlschrank und holte eine Packung Orangensaft heraus. Meine Eltern hatten sich scheiden lassen, als ich sieben war, und seit er ausgezogen war, hätte ich die Zahl seiner Besuche an zwei Händen abzählen können. Sie hatten gemeinsames Sorgerecht, auf dessen Einhaltung meine Mutter streng achtete. Sie bestand darauf, dass ich meinen Vater jedes zweite Wochenende besuchte und manchmal auch noch an hohen Feiertagen, aber ich glaube, dass weder er noch ich die Zeit, die wir miteinander verbrachten, sonderlich genossen.

»Ich habe ihn angerufen. Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Alles klar, es geht mir gut. Er kann aufhören so zu tun, als bedeutete ich ihm etwas, und nach Hause gehen.«

»Neily, er ist dein Vater –«

»Würdet ihr zwei aufhören über mich zu reden, als sei ich nicht da?«, rief mein Vater und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich sitze auch in dieser verdammten Küche.«

»Tut mir leid, wir sind es wohl einfach nicht mehr gewöhnt«, schnaubte ich.

»Unser Sohn benimmt sich wie ein Arschloch. Das heißt wohl, dass er wieder der Alte ist.« Mein Vater erhob sich und stellte sich hinter meine Mutter. Er war fast einen Kopf größer und zwei Zentner schwerer als sie, aber seit der Scheidung achtete er darauf, dass sie zwischen uns stand, wann immer wir zusammen waren, so, als wollte er mich warnen, nur ja nichts zu versuchen. Ich war kein Riese, aber kräftig und schnell – ich hätte es mit ihm aufnehmen können.

»Kevin, nicht.«

»Jetzt, wo er wach ist, kann ich wohl gehen.« Mein Vater nahm sein Jackett und hängte es sich über den Arm. »Ich bin froh, dass du nicht tot bist, Neily.«

»Das hätte überzeugender geklungen, wenn du dabei nicht zur Tür geschaut hättest«, rief ich ihm nach. Die Haustür wurde zugeschmettert. Ich sackte gegen den Kühlschrank. Mit einem Mal fühlte ich mich zu schwach, um mich ohne Hilfe auf den Beinen zu halten.

Meine Mutter kam schnell herüber und schob eine Hand stützend unter meinen Arm. »Du gehst zu hart mit ihm ins Gericht. Er ist sofort ins Krankenhaus gekommen, als ich angerufen habe.«

»Ich gehe zu hart mit ihm ins Gericht? Warum er-

greifst du immer nur dann seine Partei, wenn ich derjenige bin, der sauer auf ihn ist?»

»Wovon redest du?«

»Ständig hackst du auf ihm herum, aber wenn ich *ein* Mal Rückhalt von dir brauche, eilst du ihm mit fliegenden Fahnen zuhulfe.« Ich schüttelte sie ab. »Du brauchst mir nicht zu helfen.«

»Vielleicht solltest du noch eine von diesen Beruhigungstabletten nehmen. Noch ein wenig schlafen. Danach fühlst du dich bestimmt besser.«

»Nein.«

»Oder möchtest du etwas essen? Soll ich dir einen Toast machen? Der Doktor hat gesagt, nichts Schweres nach dem Aufwachen, aber ich könnte dir eine Suppe kochen?«

Wenn meine Mutter sich Sorgen macht, spricht sie nur in Fragezeichen. »Soll ich dir was sagen, Mom? Mir geht es gut.« Ich wandte mich zur Treppe.

»Wie du willst. Aber wenn es dir gut geht, kannst du morgen auch in die Schule gehen. Zwölfte Klasse. Auf zum Endspurt!« Sie reckte halbherzig die Faust in die Luft und schenkte mir ein kleines Lächeln.



Zwölfte und letzte Klasse an der Brighton Highschool. Auf zum Endspurt!

Im vergangenen Jahr hatten wir eine Klassenkameradin verloren, doch so, wie die anderen sich verhielten, hätte das keiner vermutet. Alles war wie immer, Geläch-

ter und Angeberei nach einem Sommer voll Freizeit und Dolce Vita. Die großen Themen auf dem Schulhof waren der neue Schlitten von Cass Irving, ein schwarzer Mercedes SLK, und dass Lucy Miller jetzt mit einem aus dem College in Cabo San Lucas zusammen war. Adam Murray, der taffe, gut aussehende Sohn eines Herzchirurgen und seiner sexy zweiten Frau, stand wie immer im Mittelpunkt. Als Ansprechpartner für Drogen in Brighton rangierte Adam auf der Popularitätsliste der Schule ganz oben. Er schien hier das Kommando zu führen, ohne ein echtes Interesse daran zu haben. Für ihn zählte nichts und niemand, außer er selbst.

Carly Ribelli, das tote Mädchen, war vieles gewesen: meine erste Vertraute in Brighton und meine erste Freundin. Unsere Beziehung war in die Brüche gegangen und ich hatte ihr das nie verziehen. Carly war clever gewesen, das intelligenteste Mädchen in unserer Klasse. Aber sie war auch rücksichtslos und kaputt und ohne festen Halt gewesen und die Leute, denen sie vertraut und von denen sie erwartet hatte, dass sie alle ihre Probleme lösen würden, hatten sie nur noch schlimmer gemacht. Als ich ihr zum ersten Mal begegnet war, wusste ich nichts von alledem und hatte nichts kommen sehen. Rückblickend war schon alles da gewesen, ganz hinten in jenem dunklen, verborgenen Winkel des Herzens versteckt, wo alles Mögliche lauern kann. Doch bei unserer ersten Begegnung war Carly im Grunde ein vollkommen anderer Mensch gewesen als in der Nacht, in der sie starb. Und dafür gab ich Adam und seiner Clique die Schuld.

Ich würde sagen, dass Carly in schlechte Gesellschaft geriet, doch um der Wahrheit willen muss ich zugeben, dass von zufälligem Hineingeraten, von Hineinschlittern und Täuschungsmanövern vonseiten der schlechten Gesellschaft nicht die Rede sein kann. Carly hat die Typen gesucht. Sie war es, die sich bei ihnen eingeschmeichelt hat, weil sie mehr wollte als nachmittägliche Lerntreffs und Heile-Welt-Atmosphäre. Anscheinend über Nacht entwickelte sie eine Affinität für Kids mit Biss. Für Carly bedeutete diese Art gesellschaftlicher Mobilität eher ein Auf- denn ein Abstieg – diese Nieten, mit denen sie sich so unbedingt anfreunden wollte, waren nicht die Junkies aus der Gosse, die ständig kurz vor dem Schulverweis standen, oder die Emo-Hipster, die in der Mittagspause hinter der Bücherei hockten, Nelkenzigaretten rauchten und von Bands schwafelten, von denen noch nie jemand etwas gehört hatte. Carlys Ziel war die Highsociety von Brighton.

Meistens widerten meine Klassenkameraden mich an – jetzt mehr denn je. Ich wusste, wie scheinheilig das war – schließlich war ich einer von ihnen –, aber es war einfach so. Die Kids mit einem Stipendium der Brighton-Stiftung taten mir leid. Sie hatten sich durch ihre Noten und die Aufnahmeprüfung eine Freikarte in die Schule erworben, wurden aber wegen ihres fehlenden sozialen Status gnadenlos gemobbt. Jeder Tag in Brighton führte mir vor Augen, wie ich nicht sein wollte und was mein Vater jahrelang mit aller Kraft versucht hatte, aus mir zu machen. Als Carly starb, rebellierte ich bereits, wollte all

dem unbedingt entfliehen, war jedoch unfähig, einen echten Ausweg zu finden – oder zu feige, ihn zu gehen.

Unsere Schule lag oben in den Hügeln und unter ihr breitete sich Empire Valley aus. Die reichen Kids wohnten alle in Villen, die sie den Millionen von Dollars verdankten, die ihnen aus der Medizin zuflossen. Ihre Väter heilten die Kranken im Tal und strömten dann am Ende der Schicht wie die Motten hinauf in ihre hell erleuchteten Paläste. Mein Vater dagegen war leitender Angestellter bei einer örtlichen Software-Firma, kein Arzt – und das war einer der vielen Gründe, weshalb ich nicht recht dazu passte.

Ich musste mir noch eine halbe Stunde um die Ohren schlagen, bevor die erste Schulstunde begann (Physik, Leistungskurs). Deswegen machte ich mich auf den Weg in die Bibliothek. Dort hatte ich eine Ecke mit einem Tisch und Stühlen entdeckt, in der sich nie jemand aufhielt. Seit ich vor vier Jahren nach Brighton gekommen war, hatte ich diese Ecke als meinen behelfsmäßigen Arbeitsplatz genutzt. Carly hatte für gewöhnlich bei mir gegessen; über diesen Tisch hinweg waren wir Freunde geworden. Wie jeder andere Ort auf dem Schulgelände und in der Stadt erinnerte er mich an sie. Ich brauchte nicht einmal die Augen zu schließen, um mir vorzustellen, wie sie da saß, über ein Heft gebeugt, ihr Gesicht nur wenige Zentimeter über der Seite, das lange dunkle Haar wie ein Fächer über den Schultern ausgebreitet.

An diesem Morgen saß Audrey Ribelli dort. Audrey war Carlys Cousine und hatte dieselbe Jahrgangsstufe in



Anna Jarzab

Das kalte Herz der Schuld

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 448 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30767-0

cbt

Erscheinungstermin: September 2011